

**Eva Meiberger**

## **Erwerbskombination zur Existenzsicherung bäuerlicher**

### **Unternehmen**

#### **Eine soziologische Untersuchung im Land Salzburg**

#### **Abgrenzung und Fragestellung**

Die klein strukturierte Landwirtschaft Salzburgs wäre ohne Erwerbskombinationen kaum lebensfähig. Zu- und Nebenerwerb sind geläufig. Mit der Diversifikation jedoch greift man nun auf ein altes Modell zurück und aktualisiert es, um damit selbständige Unternehmen zu ermöglichen. Solche Vollerwerbsbetriebe, die dies durch Kombination mit landwirtschaftsnahen Betriebsteilen geworden oder geblieben sind, sind Gegenstand der vorliegenden Untersuchung – aus der Sicht der Bäuerinnen und Bauern. Der Zeitrahmen der kurzen Analyse der Probleme betrifft die Nachkriegszeit bis in die Gegenwart, da die Auswirkungen andauern. Beim empirischen Teil der Untersuchung wird der Zeitraum seit dem Beitritt Österreichs zur EU und der Wirksamkeit der VO(EG) Nr. 1257/99 (Entwicklung des ländlichen Raums) betrachtet - bis 2005 (empirische Datenerhebung), bzw. in Teilen aktualisiert. Die räumliche Abgrenzung betrifft das Bundesland Salzburg als zentrales österreichisches Gebiet mit überwiegend Grünland- und Milchwirtschaft. Die Untersuchungsregion wurde in drei geschlossene Untergebiete unterteilt:

- A) Lungau: Gebirgsregion und Beckenlandschaft mit radialen Seitentälern über 1.000 m, die Gehöfte reichen bis 1.300 – 1.400 Meter Seehöhe
- B) Pinzgau und Pongau: das Gebiet der Hohen Tauern und der Kalkhochalpen
- C) Tennen- und Flachgau: das Alpenvorland und der nördliche Alpenrand.

In Hinblick auf die Fragestellung wurde auf der Makro-Ebene nach den wirtschaftspolitischen Modellen und Parametern gefragt, die einander in der Agrarpolitik der EU gegenüberstehen, auf der Meso-Ebene nach verschiedenen Institutionen der Globalisierung und Gegenströmungen, die sich dazu abzeichnen und auf der Mikro-Ebene nach der Aufstellung der einzelnen Betriebe.

Die zentrale Frage war dabei:

Wie kommen die Familien mit der Diversifikation zurecht?

Dazu ergaben sich als Detailfragen:

- Welche innovativen Formen bäuerlicher Unternehmen haben sich in Salzburg ergeben?
- Wo liegen ihre Erfolge und wo ihre Schwierigkeiten?
- Wie wird die Lebensqualität von den betroffenen Bauern gesehen?
- Wie schätzen die Bauern die Existenzfähigkeit der Betriebe mit Diversifikation ein?

Die Soziologie untersucht interdependente menschliche Beziehungen und Erscheinungsformen – eben zwischenmenschliche Beziehungen oder `soziales Handeln`. Hält man sich strikte daran, schließt man alle anderen Einflüsse aus. Nach der Akteur-Netzwerk-Theorie jedoch „... ist jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, ein Akteur – oder, wenn es noch keine Figuration hat, ein Aktant“ (Latour 2007, 123).

Will man also untersuchen, wie die Bauern ihre eigene Lebensqualität einschätzen, genügt es nicht nach der Definition aus einem Lehrwerk die Bauern mit der Beantwortung einiger ausgewählter, gängiger Variablen zu konfrontieren bzw. aus den statistischen Ergebnissen eindrucksvolle Graphiken zu erstellen. Es ist auch schwer möglich, die Situation aller Bauern in nur einer Studie darzustellen. Hier soll mit einer qualitativen Studie der Versuch gemacht werden, die agrarpolitischen Strömungen, die wirtschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen als `Aktanten` im Sinne Latours, sowie die menschlichen Voraussetzungen einer bestimmten Gruppe zu skizzieren, die versucht, einen bestimmten Lebensentwurf umzusetzen, eine Vision zu realisieren. Aus den individuellen Aussagen zur Realsituation ergibt sich dann ein bestimmtes Bild, ein `Menschenbild`.

## **Entwicklung der Rahmenbedingungen**

Auf der Makroebene geht es politisch um die Zurückdrängung des Nationalismus mit Mitteln des Wirtschaftsliberalismus, gleichzeitig um die Verschränkung verschiedener Wirtschaftsverfassungen in der GAP, der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU. Der wirtschaftliche Neoliberalismus entwickelte sich parallel zur europäischen Integrationspolitik, wie aus einem Protokoll des Kongresses von Den Haag von 1948 hervorgeht, in der bereits der freie Geld-, Waren- und Personenverkehr, sowie die freie Wahl des Arbeitsplatzes angesprochen werden, um die nationalen Grenzen innerhalb Kerneuropas aufzuweichen. Es entstand dadurch

eine gewisse Diskrepanz zwischen den Tendenzen der Wirtschaft und denen der nationalen staatspolitischen Institutionen. Gleichzeitig mit dem sukzessivem Abbau von Handelshindernissen gab und gibt es daher in der Landwirtschaft noch die planwirtschaftlichen Elemente der integrierten Marktordnungen. Ein dritter Bereich betrifft den Einfluss des europäischen Modells der Ökosozialen Marktwirtschaft. Das Augenmerk liegt dabei auf Kreislaufwirtschaft, Bodenfruchtbarkeit, Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung, artgerechten Tierhaltung, der Ausnützung natürlicher Regelmechanismen im Ökosystem, Ernährungssicherung, hochwertigen Lebensmitteln, Konsumentenschutz, multifunktionaler Landwirtschaft, Arbeitsplatzert, Energie aus nachwachsenden Rohstoffen, Eigenverantwortung und Subsidiarität. Dies ist ein eigener Bestandteil in den Wirtschaftsverfassungen.

Mesoebene: 1947 wurde das GATT (General Agreement on Tariffs and Trade) gegründet, aus dem 1995 die WTO (World Trade Organisation) hervorging. Das Ziel der EU war zuerst über die vier Freiheiten durch Handelsverträge mit Drittstaaten innerhalb des GATT einen Gemeinsamer Binnenmarkt zu schaffen. Aus dieser globalen Handelsliberalisierung wurde die Landwirtschaft weitgehend herausgehalten. Ab 1995 wurden Dienstleistungen in die Liberalisierung mit einbezogen, daneben begann der Kampf um die Liberalisierung der Landwirtschaft. Auch heute wird noch darum gerungen. 1997 institutionalisierten sich NGOs in der CGG (Commission of Global Governance) mit dem Ziel einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit, erweitert um Nachhaltigkeit. Dies sollte ein Gegengewicht zu den Regulierungen der führenden Staaten der WTO im Sinne einer Globalisierung von unten (Interessenvertretungen wie die Via Campesina in Cancun) schaffen.

In der folgenden Übersicht werden die Probleme, Ziele, Mittel und Auswirkungen der Agrarpolitik in der Europäischen Union verdeutlicht.

## Übersicht über die Entwicklung der Agrarpolitik der Europäischen Union

Zeit	Probleme	Ziele	Mittel	Auswirkungen
ab 1957 (EG)	Nachkriegsproblem: Lebensmittelknappheit in Europa	Steigerung der Agrarproduktion, Sicherung der Bauereinkommen	Mengenförderung bei Agrarprodukten, Einsatz von Chemie, Landtechnik, Dirigismus	Tendenz zur Massenproduktion, Intensivwirtschaft, Umweltschäden
ca. 1975	Produktion übersteigt zunehmend den Bedarf	Lebensmittelproduktion deckt den Bedarf	Mittel wie vorher weiter eingesetzt	Überproduktion, Kosten für Lagerung, Export
ab 1984	Überproduktion: Milchseen, Butterberge, ... Budgetüberschreitungen	Produktionsrückgang, Export als Ausweg (Exportdumping)	Quotenregel, GVE/ FI. Absenkung der Interventionspreise	Umdenken in Richtung Extensivierung, Preise und Einkommen sinken
ab 1992	EU-Budgetbelastung d. Exportstützungen	Annäherung v. Bedarf u. Produktion, langfristige Marktstabilisierung	neue Marktordnungen, Direktzahlungen, Flächenstilllegungen	Produktionsrückgang, Thema Nachhaltigkeit, beschlossen erst 1997
ab 1995	Uruguay Runde → WTO Freihandel für den Agrarsektor geplant	Annäherung d. Preise an Weltmarkt d. Reduktion der Förderungen	Direktzahlungen LEADER (5b) fördert regional Einzelprojekte	Existenzängste, Rationalisierungsdruck, Innovationsanreiz
ab 1995	Ö: EU-Mitglied. Preise vorher v. Paritätischer Kommission festgesetzt	Vermehrter Wohlstand, Vorteile i. Außenhandel	Landw. Anschluss an EU Binnenmarkt. Gesetzlich seit 1992 angepasst! Preise frei!	Integration Ös. in EU-Agrarproblematik, Strukturwandel
ab 2000	Umstrukturierung durch Ost-Erweiterung forciert	Erhaltung d. bäuerlichen Klein- u. Mittelbetriebe, Diversifizierung	Qualitätsbewusstsein d. Konsumenten, Bio-Schiene erweitern Gemeinsch. Projekte: Art. 33	Sachzentrierte Zusammenschlüsse, Markenentwicklung
ab 2006	Paradigmenablöse oder — parallelität?	Familienbetriebe und Kulturlandschaft erhalten	Modulation, Deckelung der Direktzahlungen	offen

20.11.2008

Dr. Eva Meiberger



Es lässt sich ablesen, dass eine Entwicklung durch ihre Beharrlichkeit oder Unbeweglichkeit oft über das Ziel hinaus schießt, selber zum Problem wird und mit einer neuen Zielsetzung und neuem Mitteleinsatz gegengesteuert werden muss. Aus dem Nachkriegsproblem der Lebensmittelknappheit kam es z.B. aufgrund von Mengenförderungen als Produktionsanreiz zu einer Überproduktion, diese bedingte wiederum Umweltschädigungen, wogegen die Ökosophie auftrat. Mit ihrer Forderung nach Nachhaltigkeit favorisierte jene die Ökosoziale Marktwirtschaft, zu einer wirklichen Schubumkehr kam es jedoch nie: Mit den Relikten aller dieser Phasen wurden die österreichischen Bauern mit dem EU-Beitritt konfrontiert. Für sie fand sehr wohl eine Schubumkehr statt: Sie kamen aus einer Vergangenheit mit Preisen, die von der Paritätischen Kommission festgesetzt wurden, für die Produktionsplanung und Vermarktung zeichneten im Wesentlichen die Raiffeisen Warenbetriebe und die Molkereien verantwortlich.

Ähnlich den vier Freiheiten, die ihre eigene Polarisierungen bedingen, ist der Begriff der Regionen zu sehen. Von der sozialen Marktwirtschaft kommend verstehen wir, dass „von der Region für die Region“ produziert werden soll. Ursprünglich wurde von Seiten der Politik mit Großregionen versucht nationale Grenzen aufzuweichen. Das war u.a. Strategie des INTERREG I Programms. Diese Großregionen mit Top-down-Ansatz erwiesen sich als Fehlschlag. Bei INTERREG II und III wurde ein Bottom-up-Ansatz verfolgt mit einer transnationalen, interregionalen Zusammenarbeit. Unter Punkt „5b“ bei der Förderung ländlicher Gebiete kam es dann zu Investitionsförderungen für Einzelbetriebe. Bei LEADER mit Geltung von

2000 bis 2006 und „Artikel 33“ Maßnahmen wurden Einzel- und Gemeinschaftsprojekte gefördert, bei LEADER+ von 2008 bis 2013 Gemeinschaftsprojekte, innerhalb derer Einzelförderungen höher dotiert sind als bei individuellen Ansuchen und zwar deshalb, weil man seitens der Agrarpolitik über die Zusammenarbeit der Betriebe die Investitions- und Betriebskosten senken will, um die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern.

Zur Mikroebene: Im Rahmen der Studie wurden 57 Betriebe besucht und Interviews mit den Betriebsleitern und –leiterinnen durchgeführt. (Zwei davon wurden nur bezüglich ihrer Innovationen ausgewertet, da bestimmte Kriterien fehlten.) Dazu kommen noch 20 Experteninterviews und Seminarprotokolle.

Förderungen muss man von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Von den Bauern aus gesehen sind sie ein Teil des Einkommens, von jenen, die die Förderungen aussetzen, sind Förderungen ein Lenkungsinstrument - die Bauern sind sich dieser Ambivalenz bewusst, einer der Gesprächspartner verzichtet deshalb zur Gänze darauf. Es gibt viele auf die Milchwirtschaft bezogene Förderungen: Grundförderung, Biolandbau, Betriebsmittelverzicht, Silageverzicht, Alpung/Behirtung, Gefährdete Rassen, Streuobst. Die WTO verlangt Förderungen abzubauen. Österreichs Klein- und Mittelbetriebe könnten im internationalen Wettbewerb jedoch nicht Schritt halten, weil die Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Produkte für sie nicht kostendeckend sind. Unterstützt man die Bauern nicht, riskiert man Arbeitslosigkeit, Abwanderung und negative Folgen für die Landschaft und den Tourismus, nicht zuletzt führen uns die derzeitigen Energieprobleme Europas vor Augen, wie gefährlich es ist, wenn die Grundversorgung im eigenen Land nicht gegeben ist. Um einen Förderungsabbau verantworten zu können ist eine Ertragsoptimierung unumgänglich, die man über Kostensenkung und im vorliegenden Bereich durch Zusammenarbeit und Erwerbskombinationen erreichen will.

### **Diversifikation und biologische Landwirtschaft**

Der Begriff der Erwerbskombination ist im `Grünen Bericht´ sehr allgemein gehalten. Man versteht darunter „...die Erwerbsart eines Betriebes, bei der der/die Betriebsleiter/in nicht nur aus der Land- und Forstwirtschaft, sondern auch aus anderen Wirtschaftssparten ein Einkommen erwirtschaftet“ (BMLFUW 2002, 134). Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit bäuerlichen Betriebsführern und Betriebsführerinnen, die im Vollerwerb stehen und die neue Betriebszweige angefügt haben. Ihre Einkünfte erzielen sie aus selbständiger landwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit der Familienmitglieder, die im Haushalt leben, aus der Urproduktion, aus Förderungen und paralandwirtschaftlichen Betriebsteilen. Bei Zuerwerb, d.h. bei Einkünf-

ten aus selbstständiger landwirtschaftlichem Erwerb über 50% und Nebenerwerb, bei Einkünften aus selbstständiger landwirtschaftlichem Erwerb unter 50% des Gesamteinkommens, werden im Gegensatz dazu unselbstständige Einkünfte erwirtschaftet.

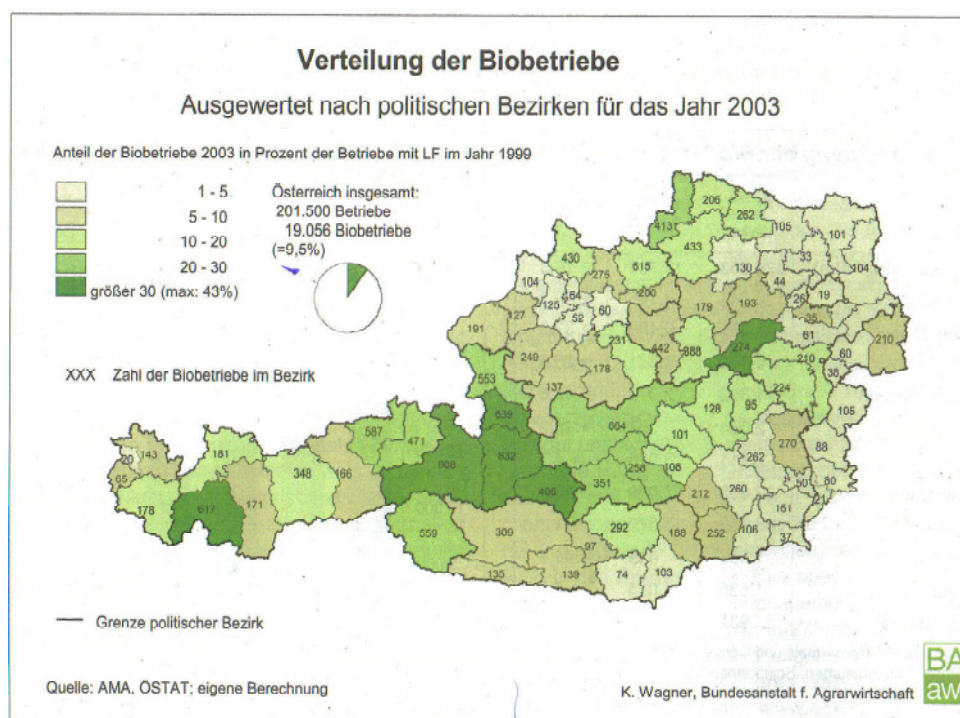
Als nichtsektorale Erwerbsmöglichkeiten werden die Verarbeitung und Vermarktung angeführt. Die eigentlich innovativen Betriebe sind aber unter den `sonstigen Gewerben´ und `Dienstleistungen´ zu finden. Es gibt unterschiedliche Rechtsformen, die besonders dann wichtig sind, wenn es um Gemeinschaftsprojekte geht. In der Untersuchung zeigten sich u.a. folgende Beispiele:

- Einzelbetriebe (Wandersäge, Rundholzmöbel, Wildgehege, Reiterhöfe)
- Partnerschaften (Gemeinschaftsstall, Bauernläden, `Geschenkkisterl´)
- Betriebsgesellschaft m.b.H. (Eltern, drei Söhne: Viehzucht und Viehhandel, Metzgerei und Bauernladen, Jausenstation, Fernheizwerk)
- Genossenschaften (Käsehof, Bio-Heuregion, Heizwerke, Maschinenringe)
- Vereine (Maschinenringe, Tamsweger Wochenmarkt, Franchise-Betriebe)
- Arbeitsgemeinschaften (Reitwege, Hotel und Bauernhof, Bauernherbst, Almsommer)
- Interessengemeinschaften (IG-Milch, Milchgemeinschaft Alpenland)

Gemeinschaftsprojekte dienen der Bündelung von Angeboten, dem gemeinsamen Verkauf, dem gemeinsamen Einkauf von Betriebsmitteln und Interessenvertretungen.

2005 gab es in Österreich 189.591 land- und forstwirtschaftliche Betriebe (BMLFUW 2008, 8), rund 80% des Bundesgebietes wird bewirtschaftet. Österreich hat das ausgedehnteste Berggebiet in Europa im Verhältnis zu seiner Größe (Hälfte der Betriebe), weitere Betriebe liegen in `Benachteiligten´ und `Kleinen Gebieten´. Die Landwirtschaft hat einen Anteil von 1,7% am BIP (ibid., 7).

19.056 Betriebe (10%) der Betriebe wirtschaften biologisch. Das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag ist bei Biobetrieben besser als bei konventionellen Betrieben (Bio 65%, konventionell 70%) (BMLFUW 2004, 113ff). Der Anteil an biologisch erzeugten Agrarprodukten ist im Steigen begriffen. Die Fläche wird größer, die Anzahl der Betriebe geht aber zurück. In Salzburg, dem untersuchten Gebiet, ist das Verhältnis der Biobetriebe zu konventionellen 1/3 zu 2/3 (im Flachgau gibt es weniger, im Tennengau mehr Biobetriebe). Bei den untersuchten diversifizierenden Betrieben lag das Verhältnis genau umgekehrt, also 2/3 biologisch zu 1/3 konventionell. Das führt zur Überlegung, dass Betreiber von Biohöfen besonders innovativ und flexibel sein könnten, da bei der Auswahl der Betriebe unbekannt war, ob sie biologisch wirtschafteten oder nicht.



Salzburg hat mit teilweise weit über 40% einen überproportional hohen Anteil an Biobetrieben.

## Begründung und Arten der Diversifikation

Warum diversifiziert jemand? Vor allem dominiert der Wunsch, aus der Abhängigkeit eines Arbeitsverhältnisses auszusteigen und als bäuerlicher Unternehmer auf dem eigenen Hof zu arbeiten. Besonders bei Frauen steht die eigene Lebensweise und die Art der Ernährung selbst zu wählen und die Möglichkeit, diese Einstellungen den eigenen Kindern vermitteln zu können als Motiv sehr stark im Vordergrund. Von institutioneller Seite werden diese Optionen vom Landwirtschaftlichen Fortbildungsinstitut (LFI) an die Bauern herangetragen, einer Einrichtung der Kammer für Land- und Forstwirtschaft. In der Vergangenheit war ein bedeutendes Motiv die Lösung von Absatzproblemen, wie bei der BSE-Krise. Weitere Motive sind das Fehlen eines Milchlieferkontingents für den Betrieb, sowie gesundheitliche Gründe, wie z.B. Allergien.

In den drei Untersuchungsgebieten wurde auch die Art der Diversifikation analysiert. Im Lungau dominieren im Wesentlichen die Verarbeitung und die Vermarktung. Diese sind abhängig vom Tourismus, der noch zu wünschen lässt: Es gibt den professionellen Tourismus, die Privatvermietung jedoch, die für die Vermarktung ausschlaggebend wäre, ist relativ wenig ausgebaut. Die Gastronomie ist ein regelmäßiger Abnehmer; es bestehen auch Verbindungen zur Schranne, dem Wochenmarkt der Stadt Salzburg. Man findet auch die Projekte 'Schule am Bauernhof' und 'Kunst am Bauernhof'. Alles andere ist wenig entwickelt. Der

Lungau schwächelt wirtschaftlich generell wegen seiner Strukturprobleme. Im Pinzgau und Pongau hat der Tourismus große Bedeutung, Verarbeitung und Vermarktung hat deshalb einen größeren Stellenwert. Neben der `Schule am Bauernhof`, entwickelte sich hier mit `Hotel am Bauernhof` eine besondere Sparte. Die Bauern/Bäuerinnen schlossen dabei mit Gastronomen und Hoteliers Kooperationsverträge. In diesem Rahmen wird z.B. für Hotelgäste Kinderbetreuung am Bauernhof organisiert, daneben werden u.a. auch noch Erlebniswanderungen, Reitausflüge usw. durchgeführt und Hoffeste abgehalten. Diese Idee wurde auf mehreren Ebenen ausgebaut. Im Tennengau und Flachgau ist der Tourismus schwächer, er ist auf den Sommertourismus, bzw. in Stadtnähe auf die Festspielzeit reduziert. Da hier viele Gewerbebetriebe angesiedelt sind, gibt es genügend Arbeitsplätze für Nebenerwerbsbauern. Viele Betriebe befassen sich hier mit erneuerbarer Energie. Im Pinzgau, dem Pongau und angrenzend an den Flachgau (aber bereits OÖ) wurde jeweils ein Bereich gefunden, in der die Bauern zusammen mit Geschäftsleuten ihre eigene Region mit Energie versorgen.

Die Verarbeitung umfasst Milch, Milchprodukte, Fleisch, Selchfleisch, Würste, Eier, Fische, Kräuter, Kräuterprodukte, Gemüse, Kartoffeln, Mehl, Backwaren, Honig, Wachsprodukte, Schnäpse, Liköre, Marmeladen, Säfte, Halbfertiggericht usw. Besondere Erfolge gibt es vor allem bei Käse und Schnäpsen, die laufend prämiert werden. Die Schwierigkeiten kommen vom institutioneller Seite: lange Behördenverfahren, teure Hygienevorschriften und häufige Kontrollen, welche die Bauern und Bäuerinnen als mühsam empfinden. Ein sachliches Problem liegt in der Verwertung von Restposten, da nicht immer alles verkauft werden kann. Gesundheitlich gibt es Probleme mit Stress, der zu Schlaflosigkeit führen kann. Nicht nur in der Gastronomie, auch für die Vermarktung werden heute Halbfertig- und Fertiggerichte zubereitet. Traditionelle, fettreiche Speisen waren bei früher bei schwerer körperlicher Arbeit angebracht. Die Art der heutigen Arbeit erfordert eine andere Ernährung, Zubereitung und Zutaten der Speisen werden dem angepasst. Auch bäuerlicher Produkte tragen dem geänderten Nahrungsbedarf Rechnung.

Bei der Vermarktung gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie Ab-Hof-Verkauf, Hofladen, Bauernläden, Verkaufsstände, Lokale für Verkostung und Verkauf, Gastronomie, Großabnehmer, Handel und Handelsketten. Ab-Hof-Verkauf ist etwas problematisch, weil es häufig an Professionalität fehlt. Es kann passieren, dass man einen Hof länger suchen muss, weil Beschilderung und Beschreibung ungenau sind. Hofläden werden meistens von mehreren Bauern beschickt. Die Bäuerinnen der Partnerhöfe verkaufen daneben meist selber. Im Flachgau, in der Nähe der bayrischen Grenzen verkaufen z.B. vier Bauern gemeinsam in einem Hofladen, am Wochenende sind bis zu sieben Personen im Verkauf nötig. In einem anderen Fall gründete ein Jungbauer einen Vermarktungsverein in Kooperation mit dem Lagerhaus. Letzteres kommt dabei für Strom und Heizung auf, dafür führt der Weg zum Laden

quer durch die ganze Verkaufsabteilung des Lagerhauses – eine unbezahlbare Werbung. Um zu vermeiden, dass der Gewinn durch viele Mitglieder verzettelt wird, setzt ein Vermarktungsverein die Mitgliedsbeiträge relativ hoch an, um zu selektieren. Vermarktung hat aber auch negative Seiten: „Erfolgreiche Vermarktung ist ein `Menschenfresser´ mit eigener Dynamik.“ Für Privatleben bleibt kaum Zeit. Ausschlaggebend ist der zeitliche Arbeitsdruck, nicht die Menge an Arbeit. Der Handel mit Biowaren und der mit konventionellen Erzeugnissen sollten einander ergänzen, nicht behindern. Ein Biobauer hat mit der Eröffnung seines Ladens einen gut gehenden Wochenmarkt zu Tode konkurrenziert. Ein anderer Vermarkter meinte, dass „früher die Vermarktung locker und eine Erholung war. Die Nachfrage ist aber heute größer als die eigene Leistungsfähigkeit.“ Er stehe ständig unter Druck mehr und mehr Käse zu produzieren. Im Extremfall führt arbeitsmäßige Überlastung bis zur Aufgabe von sehr effizienten Vermarktungsformen wie die Auflassung eines gut frequentierten Bauernladens im Flachgau mit Jahresende 2008, weil die Bäuerinnen dem Arbeitsaufwand nicht mehr gewachsen waren.

Für den Tourismus ist der Lungau ein Hoffungsgebiet, der Pinzgau und Pongau ein Zentrum, der Tennengau und Flachgau nur im Sommer relevant. Gemeinschaftsunternehmungen haben die größten Erfolge. Die `SalzburgerLand Tourismus GmbH´, die Werbeagentur für den Tourismus des Landes, hat den `Tauernradweg´, den `Bauernherbst´ und den `Almsommer´ kreiert. Alles das wurde sehr gut aufgenommen.

Bei der Vermietung gibt es Gästezimmer, Ferienwohnungen, Jugendheime, `Urlaub am Bauernhof´ und den Wellnessbereich. Die Privatzimmervermietung geht generell zurück, auch im bäuerlichen Bereich. Ferienwohnungen sind leicht im Anstieg begriffen. Diese passen besser zu einem bäuerlichen Betrieb, da nicht täglich und regelmäßig Zeit investiert werden muss. Beim sehr erfolgreichen Verein `Urlaub am Bauernhof´ sind die Qualitätskriterien so hoch angesetzt, dass manche Bäuerinnen den Anforderungen nicht gewachsen sind, entweder aus dem Verein wieder austreten, oder Stresssyndrome zeigen. Dafür sind die Übernachtungszahlen ständig im Steigen begriffen. Bei Gästen im Haus muss man sich als Vermieter private Rückzugsmöglichkeiten offen halten. Ein Bauer meinte u.a. es sei das Wichtigste, dass man alle Gäste gleich behandelt. Denn Gäste, die Anonymität wollen, kommen nicht auf einen Bauernhof. Gäste die auf einen Bauernhof wohnen, suchen meistens Anschluss. Wenn man jemanden bevorzugt, riskiert man sofort die Eifersucht der anderen. Die Gäste müssen auch zum Hof passen. Der bäuerliche Betrieb kann sich an die Gäste schwer anpassen. Spezialangebote wie `Urlaub am Baby- und Kinderbauernhof´, `Urlaub am Bio- und Gesundheitsbauernhof´, `Urlaub am Reiterhof´, `Urlaub am Bauernhof für Rollstuhlfahrer und bewegungseingeschränkte Menschen´ sowie Seminare am Bauernhof kommen deshalb sehr gut an. Die Nächtigungszahlen sind hier überall steigend.

Im Bereich der Gastronomie finden sich Restaurant, Gasthaus, Jausenstadel, Bikerrast, Bauernschänke, Catering und Eventbetreuung. Auch Bewirtung und Übernachtung auf den Almen ist im Steigen begriffen. Ein Ehepaar im Pongau kombiniert die Landwirtschaft mit Gastwirtschaft, Pension und Hofladen. Hier wird versucht, Tradition mit moderner Funktionalität zu verbinden. Das Publikum ist gemischt: Logiergäste, Radtouristen, Spaziergänger und Einheimische. Die Bäuerin führt die Gasthausküche, die Buchhaltung und den Bio-Laden. Die Speisekarte setzt sich aus Hausmannskost, vegetarischen Speisen, herkömmlichen Gerichten und einer Radfahrerjause zusammen. Im Hofladen treten Bauern aus der Umgebung als Zulieferer auf. Der Bauer ist für den Einkauf, Service im Gasthaus, Behördenwege und die Landwirtschaft unter Mithilfe des Altbauern zuständig. Altbauern, die noch am Hof sind, wollen eine Beschäftigung, aber keinen Arbeitszwang. Gerade kleine Reparatur- und Wartungsarbeiten, für die Jungbauern schwer Zeit haben, werden von den Altbauern gerne ausgeführt.

Das Projekt `Schule am Bauernhof` ist ebenfalls ein wichtiger Bereich mit verschiedenen Einzelsparten: wie `Natur be-greifen`- einer Vollpension mit Anschauungsunterricht, `Schule am Bauernhof` als Halbtagsunterricht mit Jause, `Kunst am Bauernhof` mit Aktionen, `Waldpädagogik`, `Kräuterschulgarten` und `Kräuterwanderungen` und `Erlebnis am Bauernhof` für Kinder und Hotelgäste. Manchmal ist das Zeitmanagement schwierig, gerade dann wenn die Schulklassen zur arbeitsintensivsten Zeit kommen. Die Gleichzeitigkeit der Projekte mit den Arbeiten am Hof macht es nicht leicht, sie mit der Landwirtschaft abzustimmen.

Im Bereich der Erneuerbaren Energie gibt es Tendenzen zu regional autarker Energieversorgung. Waren es zu Beginn Mühlen, die mit einem Generator zur Stromerzeugung ausgestattet wurden, kam es dann zur Nutzung der Wasserkraft eigener Kleinkraftwerke um den Hof mit Strom zu versorgen. Größere Projekte können sich auch als Versuch eines Konfliktmanagements entwickeln: Das Loferer Becken sollte der Länge nach durch einen Staudamm geteilt werden. Am Höhepunkt des Streites zwischen Befürwortern und Gegnern legte eine Gruppe von Bauern und Geschäftsleuten den Plan vor, weiter flussaufwärts an einer schwer einsehbaren Stelle unter Einsatz eigener Finanzmittel ein Kraftwerk mit einem Zuführungskanal zu bauen. Die Landesgesellschaft SAFE verlangte eine Größe, die das gesamte untere Saalachtal mit Strom versorgen könne. Dem wurde 1982 Rechnung getragen. 1991 wurde dann ein Fernheizwerk mit Hackschnitzelbetrieb gebaut, das nun Strom (Kraft-Wärme-Kopplung) aus Abwärme im Winter als ideale Ergänzung zum Wasserkraftwerk in das Stromnetz einspeist.

Früher wie heute war und ist der Bauer Energieproduzent: zusätzlich zur Wasserkraft zählen Scheitholz ofenfertig in allen Größen, Fern- u. Nahheizwerke mit Hackgut, Holzgas, Holzverstromung und Biogas. In Salzburg ist Streit um Windenergie wegen Störung des Land-

schaftsbildes entstanden, aber es wird auch Photovoltaik verwendet. Das Kapitel Biogasanlagen ist zwar zukunftsweisend, birgt aber noch technische Schwierigkeiten. Die Anlagen werden für ein bestimmtes Substrat konzipiert, wenn es dann wie in der Vergangenheit Gründe gibt – wie das Verbot Speisereste ungekocht zu fermentieren - hier einen Wechsel vorzunehmen, sind bei Verschleißteilen wie Rührwerke und Pumpen Ausfälle nicht zu vermeiden. Auch die Bakterienkulturen sind empfindlich. Ebenso ist das Substratangebot zu hinterfragen: Bei einer Austriebsverpflichtung von 200 Tagen (extensive Weide- und Almwirtschaft) sammelt sich zu wenig Biomasse an um aus der Gülle rentabel Gas zu erzeugen, durch das Umbruchsverbot in Salzburg gibt es auch wenig Ackerabfälle. Die Verwendung von Grasschnitt und Grassilage ist noch nicht ganz ausgereift, wenn auch die Absicht Grünflächen der Milchproduktion zu entziehen plausibel ist. Biogasanlagen bergen demnach derzeit noch einiges Frustpotential für die Bauern!

### **Innovationen und wirtschaftliche Netzwerke**

Ein Bauer bietet im Winter Vollpension für Schulschikurse an. Für deren Genehmigung verlangt die Schulbehörde eine Teilnahmequote von 70% der Kinder. Als die ersten Absagen von Klassen mit einem hohen Ausländeranteil kamen, weil hier die 70% an Teilnehmern unerreichtbar waren, überlegte er sich ein Ergänzungsprogramm, das er 'Spaß im Schnee' nannte und das ein 'Renner' wurde. Es ist keine teure Ausrüstung nötig, das Projekt birgt kaum Unfallgefahren, dafür aber mehr Bewegungsausgleich als der Alpenschilau auf der Piste bietet.

Die 'Wandersäge': Früher wurde das Holz zur Säge transportiert, aber meist hat man anderes Holz geschnitten zurückbekommen. Große Sägewerke erzeugen heute nur mehr Massenware, denn die vom Computer gesteuerte Säge für individuelle Wünsche umzurüsten ist zu zeitaufwändig. Eine Wandersäge ist ein 'Mobiles Sägewerk' und fällt unter Freies Gewerbe. Die Bauern stellen drei Leute für Hilfsdienste, an der Säge arbeitet der Sägebesitzer allein. Vor ca. zehn Jahren war die hier besprochene Bandsäge noch die einzige in der Region, heute gibt es schon sechs, aber die Arbeit reicht im Umkreis von 30 km noch für alle. Der Verdienst über die Säge übersteigt die Erträge der Landwirtschaft. Der Auftraggeber kann nicht nur mit eigenem Holz bauen, er kann es auch nach seinen Wünschen schneiden lassen.

Eine Bäuerin, die einen abgewirtschafteten Hof gekauft hatte und ihn zur Bauernschänke und zu Ferienwohnungen umgebaut hatte, besaß die Berechtigung zum Führen eines Heißluftballons. Sie bietet ihren Gästen Ballonfahrten an.

Ein Bauer arbeitete in einer Möbelfabrik, war unglücklich, weil er immer nur Teile zurichtete. Er setzt sich in den Kopf, Möbeln vom Plan bis zur Fertigstellung selbst zu fertigen, legte die Meisterprüfung ab und stellt heute in seiner Werkstatt Rundholzmöbeln nach eigenen Entwürfen her.

Hierher gehören auch interessante Beispiele von wirtschaftlichen Netzwerken wie der Tauernreitweg im Pongau mit über 200 km Länge, dann Wanderwege zu den Almen, der Tauernradweg. In der Stadt Salzburg haben der Verein EVI (Erzeuger-Verbraucher Initiative) und der Ernteverband ein gut gehendes Verkaufslokal mehrerer Bioproduzenten geschaffen, das im Hochpreissegment liegt und die Kundschaften so anspricht, dass nach den drei Jahren seit der Eröffnung weitere ähnliche Verkaufslokale geplant sind. Kooperationen im Gebirge sind schwieriger, wegen der oft weiten Entfernungen zwischen den Höfen. Dazu kommt oft noch ein gewisses Misstrauen. Trotzdem haben sich im Bereich des Pinzgauer Anteils des Nationalparks Hohe Tauern Bauern zusammengefunden, die unter dem Logo des Nationalparks und der Marke „Natürlich aus Piesendorf“ nach Wunsch Geschenkkisterl zusammenstellen und verschicken. Ebenso sind im 2007 gegründeten `Naturpark Weißbach´ durch gemeinschaftliche Aktivitäten neben dem Naturschutzgedanken starke Tendenzen zu finden, über Tourismus und Vermarktung die bäuerlichen Strukturen zu stärken.

## **Probleme und Lösungsansätze**

Bei Erstellung dieser Studie zeigten sich Probleme, die noch nicht gelöst waren – das macht derartige Recherchen auch so spannend! Eine Möglichkeit liegt im Bereich von Kräutergärten. Hier bieten sich eine Nische an ihre Rentabilität zu steigern. In einer Dorfgemeinschaft wurden Kräutergärten eingerichtet. Gastwirte aus der Gegend regten an die Kräutertees als Teebeutel abzupacken, da lose Teekräuter in der Gastronomie schwer zu verwenden sind. Nachdem die ersten Versuche positiv verliefen und die Schwierigkeiten um die Beschaffung des Filterpapiers beseitigt werden konnten, werden nun Teesäckchen in Handarbeit hergestellt. Um eine Arbeitsgemeinschaft zu bilden und eine gebrauchte Maschine dafür anzuschaffen fehlten Geld und Mut.

In Oberösterreich entstand das Projekt `Schule auf der Alm´. Mit dem schönen, lustigen Tag für die Kinder soll die Wichtigkeit der Almwirtschaft in das Bewusstsein der Bevölkerung dringen, damit die Anliegen der Almbauern auch wieder ernst genommen werden. In Salzburg hat das Projekt noch nicht recht Fuß gefasst.

Aussagen: „Diversifikation ist recht und schön, aber bei zu viel Arbeit wird es schwierig. Alles läuft nur halb, nichts ist perfekt. Vieles wird angerissen, es fehlt die Zeit, es fertig zu machen. Man kann nichts hintereinander machen, alles läuft nebeneinander.“ Ein Jahr nach dieser Aussage war festzustellen, dass sie Bäuerin, die sie gemacht hatte, den eigentlichen Stressbereich reduziert hatte. Eine ähnliche Aussage ist: „Für den Bauern sind Gäste eigentlich nicht interessant. Freizeitaktivitäten sind etwas, was man gerne macht. Unterhaltung mit Gästen ist aber Arbeitszeit, weil ja Arbeit liegen bleibt. Man sieht nur die Arbeit, die nicht gemacht wird.“ Wichtig ist es, die Betriebsteile zu erweitern und sich gleichzeitig zu spezialisieren. Spezialisierung meint: Wenn drei Bauern im gleichen Laden verschiedene Käsesorten vermarkten, ist es sinnlos, wenn ein vierter mit Käse einsteigt, denn der Kundenstock verteilt sich dann statt auf drei, auf vier Produzenten. Der vierte sollte dann etwas anderes erzeugen. Jedes Gebiet sollte soweit rationalisiert werden, dass es etwas bringt. Im Tennengau wurde Gemüsebau versucht und wieder aufgelassen, weil das in dieser Region nicht rentabel ist.

Man kann drei Entwicklungsphasen feststellen. In der Aufbauphase herrscht im Wesentlichen der Wunsch nach Selbständigkeit vor als `Push-Faktor`. In der Entfaltungsphase wächst der Betrieb durch Diversität und Spezialisierung. Der Arbeitsdruck wird dann größer und größer und die Lebensqualität beginnt darunter zu leiden. Ein Bauer stellte z.B. fest, dass er regelmäßig um zwei Uhr nachts aufstand, um seine Käse umzudrehen. Das war unhaltbar. Darauf folgte dann die Reduktionsphase: er stellte auf Fleischproduktion um. Einzelne Betriebsteile müssen eben wieder aufgelassen werden, vor allem jene, die wenig Freude machen und solche, die wenig rentabel sind.

## **Berufliche Ausbildung und Lebenseinstellung**

Bei Frauen und Männern zeigen sich im Wesentlichen ähnliche Probleme. Erst seit den späten 1960er bis in die 1980er Jahre sind im Gebirge Güterwege gebaut worden. Es gab auch keine Schulbusse und damit sehr lange eine Volksschuloberstufe, weil die Länge der Schulwege zu den wenigen Hauptschulen meist unzumutbar war. Gerade ältere Bauern und Bäuerinnen, vor allem aber die Männer bedauern immer wieder, dass sie „nur Bauer“ sind, die „nichts gelernt“ hätten. Man muss dagegen halten und erklären, was „nur ein Bauer“ alles kann. Durch die Bildungsoffensive von 1962 mit breitem Bildungsangebot, der Durchlässigkeit des Bildungssystems und, zehn Jahre später, dem freien Hochschulzugang, sowie dem Ausbau der Infrastruktur, konnten auch Bergbauern ihren Kindern alle geeigneten Ausbildungsmöglichkeiten bieten. Bei den Jüngeren ist es ganz selbstverständlich, dass der Hoferbe eine landwirtschaftliche Ausbildung macht. Zu einer landwirtschaftlichen kommt meist

auch noch eine handwerkliche Ausbildung dazu. Es gibt auch eine große Anzahl an Maturanten und Hochschulabsolventen. Zwei Drittel aller Bauern haben nun eine landwirtschaftliche Fachausbildung. Die meisten Landwirtschaftsmeister sind im Pinzgau und im Pongau zu finden.

Die Gespräche zur Arbeitsmarktsituation ergaben, dass bei den Kindern erhöht auf Bildung gesetzt wird, da die Bedingungen, unter denen die Bauern wirtschaften, sich ständig verändern. Niemand weiß, wie sich die Weltmarktpreise für Agrarprodukte tatsächlich entwickeln werden, und die EU schafft für die Landwirtschaft nur Programme für die Dauer von jeweils sechs Jahren. Alle befragten Bauern sind trotz ihrer derzeitigen günstigen Wirtschaftslage sehr skeptisch, was die Zukunft ihrer Höfe betrifft. Die Auswirkung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt sehen sie jedoch ambivalent: Jeder moderne Bauer, der zur Betriebsaufgabe gezwungen wird, erhöht den Druck insofern, als er sicher über allgemeine handwerklichen Fähigkeiten, Managerqualitäten und administrativen Kenntnisse, sowie eine unternehmensgerechte Arbeitseinstellung verfügt, und damit schwächere Mitbewerber vom Stellenmarkt drängt. Bezeichnend für die Situation ist, dass es unter diesen erwachsenen Bauernkindern aus dem Lungau keinen einzigen Arbeitssuchenden gab, obwohl der Lungau ein verhältnismäßig schwacher Wirtschaftsstandort ist. Bauern und ihre Kinder bilden heute berufliche und weltanschauliche Netzwerke. Sie sind durch ihre Arbeit in der Natur körperlich gefordert und trainiert.

Haushalt und Betrieb eines EU-Bauern sind technisch zweckentsprechend ausgerüstet, wissenschaftliche Erkenntnisse werden in die Betriebsführung eingebunden. Ein moderner Landwirt hat nicht nur Managerqualitäten, er hat Grundkenntnisse aus vielen Berufen. Bauer und Bäuerin müssen mit PC und Internet umgehen können, ihre Sprache und ihre Umgangsformen sind von Kontakten mit Behörden und Tourismus geprägt. Gerechterweise muss man diese Bauern zum Mittelstand zählen, sie haben diesem allerdings Vermögenswerte voraus.

Durch die familiäre Struktur in einem Vollerwerbsbetrieb sind die alten Rollenbilder erhalten geblieben. Die Frau kann eben zuhause bei den Kindern sein. Sie muss sich nicht aufreiben zwischen Arbeitsplatz und Haushalt. „Die Kinder finden am Hof ihre Beschäftigung und bekommen Freude an der Arbeit und die Bäuerin hat Freude an den Kindern.“ Im Flachgau liegt die Scheidungsrate im Allgemeinen bei 50%, bei den kontaktierten Bauernwaren aber die Familien intakt. In der vorliegenden Stichprobe hatten bis auf zwei, die entsprechend jung waren, eine eigene Familie, zwei Paare hatten keine Kinder. Ohne Familien, d.h. ohne dass alle mitarbeiten, kann man nur schwer einen Betrieb mit Diversifikation führen. Erfolgreiche Diversifizierung ist nur möglich bei intakter Familie, wenn alle Familienmitglieder Freude an

dieser Arbeitsform haben. Die Geburtenrate liegt in diesen Familien deutlich über dem österreichischen Durchschnitt, im Bereich des Bevölkerungswachstums. Je weiter im Gebirge die untersuchten Bereiche liegen, umso größer ist der Kinderreichtum der Familien.

## **Lebensqualität**

In Hinblick auf Generationenbeziehungen und soziale Sicherheit sorgen heute Krankenversicherung, Altersrente und die Möglichkeit der Frühpensionierung für finanzielle Unabhängigkeit. Getrennte Küche und Rückzugsmöglichkeit ist sowohl für Alt als auch Jung wichtig um Problemen vorzubeugen. Die Mitarbeit der Altbauern wird gerne gesehen, aber die Verantwortung muss beim Bauern liegen. Die Entscheidungskompetenz liegt bei der Folgegeneration. In Salzburg gibt es die Beratungseinrichtung: „Lebensqualität Bauernhof“, die bei Problemen hilft und sehr häufig frequentiert wird. Dort erfolgt eine psychologische Erstberatung und Weitervermittlung an die entsprechenden Einrichtungen. Es wird über sehr gute Erfolge berichtet. Es gibt etliche Familien mit behinderten Kindern und Pflegebedürftigen am Hof, auch mit fremden.

Da Bauern, die über innovative Betriebsteile zum Vollerwerb gefunden haben, nicht - oder noch nicht - die Regel sind, ist auch ihre Stellung in der dörflichen Gemeinschaft zu hinterfragen. Sicherlich ist bei größeren Familien das erste Netz innerhalb der engsten Verwandtschaft gegeben. Das lässt sich feststellen, wenn man nach Krankheitsvertretung fragt. Das nächste Netz ist die Nachbarschaft. Nachbarschaftshilfe gab es bei Bauern immer. Die Beziehung zu den Nachbarn ist fast durchgehend sehr gut bis gut. Als Bio-Bauer nicht von allen ernst genommen zu werden – nimmt man nicht ernst. Ein wenig Neid gibt es immer wieder, „Neid ist gesund“. Anfeindungen wurde, bis auf einen Fall, mit positiver Haltung begegnet und dadurch wurde auch eine gewisse Beruhigung erreicht.

Im Bereich der Freizeit werden die Unterschiede zwischen einer selbstständigen und un-selbstständigen Arbeit offensichtlich. Bei einer un-selbstständigen Arbeit bedeutet Freizeit keine Berufspflichten zu haben. Für diese Art von Freizeit sind `Beschäftigung´ und `Freizeit-industrie´ nötig. Selbstständige Arbeit bedeutet, dass man sich Freizeit nimmt, wenn man sie haben will oder braucht. Man muss sich aber dabei den in der Landwirtschaft geltenden Sachzwängen unterordnen. Freizeit soll Freude machen. Was aber, wenn die Arbeit selbst viel Freude macht? Die Grenzen sind verwischt. Es gibt Bäuerinnen mit Kindern, die joggen gehen, Schi fahren oder ausreiten. Eine machte sogar Urlaub auf Hawaii, oder in New York. Manche Bauern sind begeisterte Bergsteiger. Gemeinsamen Urlaub gibt es wenig, aber ein paar freie Tage, oder gelegentliche Ausflüge mit den Kindern sind durchaus möglich. Männer

sind – mit wenigen Ausnahmen – in Vereinen tätig, ca. ein Viertel bis zur Hälfte auch in kommunalen Funktionen. Bei den Frauen überwiegt das kulturelle Engagement, soweit sie überhaupt außerhäusliche Funktionen übernehmen. Kommunales Engagement von Frauen gibt es in allen Landesteilen, jedoch nur vereinzelt.

Die Sinnhaftigkeit der bäuerlichen Arbeit wurde durch die Agrarpolitik empfindlich gestört, denn der Bauer identifiziert den Wert seiner Arbeit mit der Verwendbarkeit, nicht nur mit dem Erlös seiner Produkte. Die zweite, unternehmerische Schiene wurde ganz konkret als sehr sinnvolle Arbeit angegeben. Die Sinnhaftigkeit der Arbeit selbst hängt nicht von der Agrarpolitik ab und hängt nicht mit der Gewinnmaximierung zusammen. Die Sinnhaftigkeit liegt in der Selbstständigkeit. Vilfredo Pareto verwendet den Begriff Optimierung (‘Pareto-Optimum’). Es muss ein optimales Größenverhältnis zwischen Profit und Lebensqualität hergestellt werden. Nur wenn man so leben kann wie man möchte, kann man zufrieden sein. Zur Hintergrundidee des Begriffes Lebensqualität gehört auch, dass man über ein System von Werten in diesem funktionalen Sinn verfügt.

## **Evaluierung**

Von den letzten 40 interviewten Betriebsführern sagten zwanzig es sei vorstellbar ohne Förderungen zu überleben, dreizehn meinten, es müsste gehen, dies wäre aber sehr schwierig, weil keine Investitionen mehr gemacht werden könnten und sieben Bauern meinten, dass sie in diesem Fall aufgeben müssten. Diese Angaben waren völlig unabhängig von der Größe des Grundbesitzes. Ein Betrieb hatte nur 6,5 ha Hartheuwiesen. Mit geführten Wanderungen, Reitpferden, Kutschenfahrten und der Vermietung von Ferienwohnungen und Gästezimmern konnte er trotzdem den Bauernhof neu bauen. Ob jemand aufgibt hängt nicht unbedingt von der Höhe des Milchpreises ab, sondern wie viele Betriebsteile dazu genommen werden und welche. Die erfolgreichsten Kombinationen sind Gastronomie mit Beherbergung bei Verarbeitung der eigenen Produkte sowie Verarbeitung und Vermarktung. Dabei können auch Module ausgetauscht werden, wie z.B. alle Variationen von ‘Schule am Bauernhof’. Wichtig ist die Vernetzung der Module und dass alle Wertschöpfung im Betrieb bleibt. Ein weichender Bauernsohn kaufte einen sehr alten, abgewirtschafteten Bauernhof und baute diesen in ein Jugendheim um. Dann war er damit nicht zufrieden und entwickelte das Projekt ‘Schule am Bauernhof’ unter der Marke ‘Natur begreifen’. Im Vorjahr baute er an und bietet nun Seminarräume an. Er verbraucht dabei die gesamte landwirtschaftliche Produktion in seinem Betrieb. Dies ist die beste Möglichkeit der Wertschöpfung.

Auch Agrarpolitik ist nur eine `Kunst des Möglichen´ und deshalb ambivalent. Ihre Steuerungselemente, die Förderungen, machen aber freie Menschen nur teilweise manipulierbar. Es bleibt abzuwarten, ob der Rückgang der Fördermittel nicht auch die Lenkbarkeit der Bauern beeinflusst. Frei nach Paracelsus hängt es ganz von der Dosierung ab, ob etwas Heilmittel oder Gift ist. Es können marktwirtschaftliche Maßnahmen, die `top-down´ erlassen werden, eine Segen sein oder aber auch blockieren. Eine totale Liberalisierung könnte zum Aussterben des Bauernstandes im Land führen. Man muss für alles ein richtiges Augenmaß finden.

Nach verschiedenen Auskünften sachkundiger Gesprächspartner und aufgrund des Vergleiches empirisch erhobener Daten ist feststellbar, dass von den angedachten und begonnenen Projekten mit Diversifizierung sich ca. die Hälfte tatsächlich bewährt hat. Überlebt haben Projekte vor allem in den Betrieben, bei denen das sachliche Anliegen im Vordergrund stand, da ihre Versuche schon aus der Zeit vor den Förderprogrammen von 5b und Artikel 33 stammten. Nach den Angaben der Betriebsführer lagen demnach ungefähr ein Drittel der Unternehmen mit ihren Anfängen noch in der Zeit vor dem EU-Beitritt Österreichs. Ein weiteres Drittel entstand zwischen 1995 und 2000: In diesem Zeitraum wurden sie als Einzelprojekte gefördert. Da die Erzeugerpreise weiter fielen, musste zur Kostenminimierung die Betonung auf Zusammenarbeit gesetzt werden, auch wenn überbetriebliche Kooperation kaum Tradition in der Bauernschaft hat. Die neue Projektgestaltung galt ab dem Jahr 2000: Ab diesem Zeitpunkt wurden Gemeinschaftsprojekte gefördert, oder Einzelbetriebe im Rahmen von Arbeitszusammenschlüssen, egal welcher rechtlichen Form. Gefordert ist ein Aufbau wirtschaftlicher Netzwerke. Dazu die Meinung des Ortsbauern einer Lungauer Gemeinde:

„Die Zukunft der Landwirtschaft in Österreich liegt in der Zusammenarbeit. Die Kooperation der Betriebe muss aber in wirtschaftlich gesundem Zustand geschehen, nicht erst, wenn die Betriebe kränkeln. Sonst gibt es eine Teilung in Starke und Schwache.“

Die Hauptfrage war: Ist der Weg der Diversifizierung erfolgreich, bietet er ausreichende Lebensqualität? Grundsätzlich muss die Frage bejaht werden. Man darf sie aber nicht isoliert betrachten. In der Mehrzahl sind es Biobetriebe, die auf eine unternehmerische Zweitschiene setzen. Meist sind mehrere kompatible Projekte gekoppelt. Bei entsprechenden persönlichen Voraussetzungen ist dieser Weg der Erwerbsskombination gangbar. Die Anzahl der Betriebe, die sich zu dieser Wirtschaftsform entschlossen haben, ist im Verhältnis zur Zahl der konventionell wirtschaftenden Bauern noch relativ gering, wächst jedoch. Dabei steht Salzburg bei den innovativen Unternehmen in der Reihe der Bundesländer am unteren Ende – hat jedoch die wenigsten Betriebsaufgaben. Der Spitzenreiter ist mit den meisten Projekten Nie-

derösterreich – aber auch mit den meisten Betriebsaufgaben. Es wäre reizvoll, hier eine Untersuchung durchzuführen

Das Ergebnis ist ein neues Menschenbild. Als bestimmende Werte sehen diese Bauern Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit an und dies mit Unterstützung und in Zusammenarbeit gleich gesinnter Familienmitglieder. Lebensqualität hat hier Vorrang vor Gewinnmaximierung um jeden Preis. Nicht der Achtsturentag und ein am Lohn eines Industriearbeiters ausgerichtetes Einkommen werden angestrebt, sondern Arbeit, die Freude macht, die eine Entwicklung der eigenen Fähigkeiten voraussetzt, sowohl als die der nächsten Generation. Nachhaltigkeit und Haushalten mit den eigenen Kräften werden ebenso im Auge behalten wie Nachhaltigkeit im Umgang mit der Natur. Sind hier neben der manipulierbaren Fun- und Eventgesellschaft auf ihrem Weg in die Arbeitslosigkeit und Rezession Ansätze zu einer neuen `Selbständigen Gesellschaft´ zu sehen?

### **Anmerkungen zu methodischen Fragen**

Das übergeordnete Kriterium der Methodenwahl ist die `Angemessenheit´. „Wissenschaftliche Begriffe, Theorien und Methoden sind dann als angemessen zu betrachten, wenn sie dem Erkenntnisziel des Forschers und den empirischen Gegebenheiten gerecht werden.“ (Lamnek I, 1995, 154f). Dem Forschungsproblem der vorliegenden Studie liegt die Annahme zugrunde, Diversifizierung und Erweiterung von landwirtschaftlichen Betrieben zu innovativen Erwerbsskombinationen sei eine Lösung von Existenzproblemen kleiner und mittlerer Betriebe. Es gibt zahllose quantitative Studien, die sich mit Teilbereichen der Problematik befassen, die `Perspektive des Subjekts´ ist aber vorgefertigten Fragen nicht zugänglich. Es wurde daher das `Verstehende Interview´ gewählt, ergänzt durch Leitfadenfragen, soweit es Wirtschaftsdaten betraf. Die Auswahl der Stichprobe erfolgte nach der Art der Diversifikation, der Anzahl der Betriebsteile, den unterschiedlichen Betriebsgrößen, der Art der Zusammenschlüsse und der Lage der Höfe. Qualitative Studien dienen zur Generierung von Hypothesen und Theorien, folgen eigenen Regeln und suchen nach typischen Beispielen. Prozentzahlen gelten nur für den angegebenen Bereich.

Die Gespräche wurden von der Autorin stenographisch aufgezeichnet, der Einsatz eines Tonbandes hätte in manchen Fällen Aussagen blockiert. Die Reinschrift wurde den Gesprächspartnern zur Durchsicht vorgelegt, die Korrekturenmöglichkeiten wurden in manchen Fällen genützt. Bei Beginn des Gespräches wurde Anonymität zugesichert.

Der vorliegende Artikel ist ein Auszug aus der Dissertation mit demselben Titel (2005), die 2008 bei VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken, in Buchform erschienen ist.

## Bibliographie

### Monographien

BMLFUW (2002). Grüner Bericht 2001. Wien.

BMLFUW (2003). Grüner Bericht 2002. Wien.

BMLFUW (2004). Grüner Bericht 2003. Wien.

Embacher, Hans et al (2001). Urlaub am Bauernhof. Der Weg zum Markenprodukt. Zell/See.

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags (2002). Globalisierung der Weltwirtschaft. Schlussbericht der Enquete-Kommission. Opladen.

EU-Kommission (1998). Bericht. Brüssel.

Flick, Uwe (2001). Triangulation. Opladen.

Fritzler, Marc et al. (1994). Stichwort EU. München.

Größ, Christa, et al. (2001). Handbuch zum Einführungskurs in den biologischen Landbau. Linz.

Häberli, Rudolf, et al. (2002). Vision Lebensqualität. Nachhaltige Entwicklung. Ökologisch notwendig, wirtschaftlich klug, gesellschaftlich möglich. Synthesebericht des Schwerpunktprogramms Umwelt. Zürich.

Kammer für Land- und Forstwirtschaft Salzburg (2002). Landesverein Urlaub am Bauernhof: 10 Jahre Urlaub am Bauernhof – Salzburg. Salzburg.

Kaufmann, Jean-Claude (1999). Das verstehende Interview. Konstanz.

Korte, Hermann / Schäfers, Bernhard (1995, 3. Aufl.). Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Opladen.

Lamnek, Siegfried (1995, 3. Aufl.). Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie. Weinheim.

Löberbauer, Ulrike (1999). Die gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union. Salzburg.

Mayring, Philipp (2003, 8. Aufl.). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel.

Menzel, Ulrich. (1998). Globalisierung versus Fragmentierung. Frankfurt/Main.

Moser, Anton / Riegler Josef (2001). Konfrontation oder Versöhnung. Ökosoziale Politik mit der Weisheit der Natur! Graz, Stuttgart.

Ökosoziales Forum Österreich (Hg.)(1999). Wintertagung 1999. Der Europäische Weg in die Agrar- zukunft. Gumpenstein.

Reinhold, Gerd et al. (1997, 3. Aufl.). Soziologie-Lexikon. München, Wien.

Riegler, Josef et al. (1997). Aufstand oder Aufbruch. Wohin gehen Europas Bauern. Graz, Stuttgart.

Riegler, Josef et al. (1999). Die Bauern nicht dem Weltmarkt opfern! Lebensqualität durch ein europäisches Agrarmodell. Graz, Stuttgart.

Rogers, Everett M. (1995, 4. Aufl.). Diffusion of Innovations. New York, London, etc.

Schnell, Rainer et al. (1999, 6. Aufl.). Methoden der empirischen Sozialforschung. München.

Schumpeter, Joseph A. (1928a). Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Stichwort: Unternehmer. In: In: Leube, Kurt (Hg.) (1996). Die Essence of J.A Schumpeter. Die wesentlichen Texte. Wien.

Segert, Astrid/Zierke, Irene (2004). Ländliche Netzwerke. Wiesbaden.

Steger, Gerhard (1988). Bauernopfer? Wien.

Stoll, Peter-Tobias/Schorkopf, Frank (2002). WTO – Welthandelsordnung und Welthandelsrecht. Köln, Berlin, Bonn, München.

World Bank, The. (2003). Sustainable Development in a Dynamic World. World Development Report 2003. Overview. Washington D.C.

ÖROK 2002: Regionale Verteilung nachgelagerter ausgewählter Wirtschaftsbranchen 2001, Blatt 04.03.02/2002.

### **Artikel und Beiträge aus Sammelwerken:**

Greenaway, David. (1994). The Uruguay Round: Agenda, Expectations and Outcomes. In: Ingersent, K.A. et al. (Hg.). Agriculture in the Uruguay Round. New York.

Hofreiter, Markus F. (1997). Agrarpolitik. In: Dachs, Herbert et al., (Hg.). Handbuch des politischen Systems Österreichs. Wien.

Illhardt, F.J. (1993). Hermeneutik des Begriffs Lebensqualität. In: Meran, J.G. et al. (Hg.). Lebensqualität. Blackwell MZV, Wien.

Kohler-Koch, Beate. (1996). Regionen im Mehrebenensystem der EU. In: König, Thomas, et al (Hg.). Das europäische Mehrebenensystem. Frankfurt, New York.

### **Gesetze und Verordnungen**

Amt d. Landesreg. NÖ: EU-Regionalpolitik 2000 – 2006.

EuGH Rs.48/74 (Charmasson/Ministère de l`economie) 1974, 1383. Zit. bei: Löberbauer, Ulrike (1999). Die gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union. Salzburg.

Gemeinschaftcharta der Regionalisierung des Europäischen Parlaments 1988.

Gewerbeordnung 1994, BGBl.Nr. 194/1994, geändert durch BGBl. I Nr. 111/2002 § 2, Abs. 2, 3, 4.

Sonderrichtlinie für die Umsetzung der „Sonstigen Maßnahmen“ des Österreichischen Programms für die Entwicklung des ländlichen Raums ZI. 21.200/50-II/00 idF. ZI. 21.200/70-II/00 (basiert auf VO (EG) 1257/99). Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft.

Sonderrichtlinie für das Österreichische Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft (ÖPUL 2000) ZI.

25.014/37-II/B8/00 v. 27.07.2000). Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft.

Verordnung (EG) Nr.1257/99 des Rates über die Förderung des ländlichen Raums, Art. 33.

Verordnung (EG) Nr. 1774/2002.

## **Zeitschriften und Zeitungen**

Bayrische Landwirtschaftliches Wochenblatt (47/2003). Weniger Brüssel, mehr Region. München.

Europa-Archiv ( Juni/Juli 1948). Cornides, Wilhelm (Hg.). Dokumente zum Europäischen Kongress im Haag vom 7. bis 11. Mai 1948. München.

Parlament Das (18/1987, 34 – 47). Beilage zur Wochenzeitung: Aus Politik und Zeitgeschichte. Hrubesch, Peter (1987). 30 Jahre EG-Agrarmarktsystem. Wien.

Salzburger Bauer (49/2003). Den Bauern gewerbliche Nebenrechte sichern! Salzburg.

Salzburger Nachrichten (6.Sept. 2003). Perterer, Manfred .Keine Weltregierung für den Welthandel. Salzburg.

Soziologische Zeitschrift (2001). Flick, Uwe Qualitative Sozialforschung – Stand der Dinge. Schweiz. vdf Hochschulverlag AG an der ETH.

Stiftung Entwicklung und Frieden (1995). Zitiert bei: Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags (2002). Globalisierung der Weltwirtschaft. Schlussbericht der Enquete-Kommission. Opladen.

SVB Info, Sozialversicherungsanstalt der Bauern (März 2003). Wien.

## **Gesprächsprotokolle**

57 autorisierte Protokolle von Gesprächen mit Bauern mit Diversifizierung, aus dem Zeitraum vom 18. 09 .2003 bis 27. 09. 2004. Davon wurde aus zwei Protokollen als Anregung zitiert, wegen jeweils eines fehlenden Kriteriums wurden sie nicht in die Auswertung einbezogen. Aus Gründen der Anonymität bleiben alle Protokolle ohne weitere Angaben im Besitz der Autorin.

## **Gesprächsnotizen**

Zur weiteren Abklärung wurden zwischen 10. 02. 2003 und 24. 08. 2004 Gespräche mit Vertretern folgender Institutionen geführt:

Bezirksbauernkammern Salzburgs, Kammer für Land- und Forstwirtschaft Salzburg, Landwirtschaftliches Fortbildungsinstitut Heffterhof, `Lebensqualität Bauernhof´, Maschinenringe Flachgau und Lungau, Salzburger Landesregierung, Abtlg 4, Salzburg AG, Bildungsabtei-

lung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft,  
Verein `Urlaub am Bauernhof`.

Weiters: `Bauernkörperl`, `Fernheizwerk Lofer`, `Saalachtaler Rind`, `Salzburger Wollstadl`.

Sämtliche Aufzeichnungen befinden sich im Besitz der Autorin.

## **Autorin**

**Mag. Dr. Eva Meiberger** studierte Soziologie und Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Sozialökonomie. Sie ist freie wissenschaftliche Mitarbeiterin ihres Fachbereichs an der Universität Salzburg.

Universität Salzburg  
Fachbereich Soziologie und Politikwissenschaften  
Abteilung Soziologie  
Rudolfskai 42  
5092 Salzburg